

Renata Szczepaniak

Grammatikalisierung im Deutschen

Eine Einführung

2. Auflage

narr STUDIENBÜCHER

narr |
VERLAG

narr STUDIENBÜCHER

Renata Szczepaniak

Grammatikalisierung im Deutschen

Eine Einführung

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

narr |
VERLAG

Prof. Dr. Renata Szczepaniak lehrt Linguistik des Deutschen mit dem Schwerpunkt Historische Sprachwissenschaft an der Universität Hamburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2011

1. Auflage 2009

© 2011 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr-studienbuecher.de>

E-Mail: info@narr.de

Druck und Bindung: Gulde, Tübingen

Printed in Germany

ISSN 0941-8105

ISBN 978-3-8233-6666-9

Vorwort zur 2. Auflage

Zu meiner Freude wurde das Buch so gut aufgenommen, dass nun die 2. Auflage erscheinen kann. Dabei habe ich die Möglichkeit ergriffen, das Buch um ein Kapitel zur Grammatikalisierung des *am*-Progressivs zu erweitern. Ich danke meinen Kolleginnen und Kollegen sowie den Studierenden der Universität Hamburg für produktive Diskussionen und hoffe, dass das Interesse an der Grammatikalisierung und an der historischen Linguistik weiterhin fortbesteht.

Hamburg, im September 2011

Renata Szczepaniak

Vorwort zur 1. Auflage

Dieser Band ist eine Einführung in die Grammatikalisierung und damit in einen zentralen Bereich der Linguistik. Als Einstieg in diesen kaum mehr zu überschauenden Themenkomplex werden zunächst, in Teil I, einige aktuelle Forschungsergebnisse präsentiert, die den allgemeinen Verlauf der Grammatikalisierung und die Gründe für den Aufbau neuer grammatischer Strukturen beleuchten. Wie Grammatikalisierung im Einzelnen vor sich geht, wird in Teil II an konkreten Fällen aus der deutschen Sprachgeschichte gezeigt, die sich nach und nach zu zentralen Bestandteilen unserer heutigen Grammatik entwickelt haben. Dazu gehören u.a. der Definitartikel, das *haben*-Perfekt und die unterordnende Konjunktion *dass*. Neben Grammatikalisierungen, die heute schon weitgehend abgeschlossen sind, behandelt das Buch auch solche in *statu nascendi*, so etwa die rezente Entwicklung der sog. rheinischen Verlaufsform (*Ich bin am Arbeiten*) und das Rezipientenpassiv (*Ich bekomme widersprochen*).

Diese Einführung soll dem seit langem bestehenden Bedarf nach einer komprimierten Darstellung der wichtigsten Grammatikalisierungen im Deutschen nachkommen. Dabei zwingt der Einführungscharakter zur Vereinfachung vieler Sachverhalte und Forschungsergebnisse. Überdies werden hier viele Grammatikalisierungen, die bisher nicht oder kaum erforscht waren und daher erst erarbeitet werden mussten, erstmals präsentiert. Dazu gehört u.a. die Entwicklung des Indefinitartikels, teilweise auch des Definitartikels und des Negationswortes *nicht*. Dafür waren u.a. aufwändige Korpusanalysen erforderlich.

Die Lektüre erfordert von den Leserinnen und Lesern die Kenntnis grundlegender linguistischer Begriffe. Speziellere Fachtermini werden bei ihrer ersten Erwähnung im Text erklärt und durch Fettschrift hervorgehoben. Auf diese Stellen verweist das Glossar am Buchende.

Diese Einführung basiert auf der Vorlesung "Grammatikalisierung im Deutschen", die ich im Sommersemester 2007 an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz abgehalten habe. Die heutige Gestalt nahm sie aber erst dank der vielen fruchtbaren Hinweise von Damaris Nübling an, die mich während der Arbeit an diesem Buch unermüdlich und voller Begeisterung unterstützt hat. An dieser Stelle möchte ich ihr dafür meinen Dank aussprechen.

Julia Bertram danke ich für die Korrekturlektüre und Jürgen Freudl sowie Susanne Fischer vom Gunter Narr Verlag für die freundliche Unterstützung bei der Erstellung des Manuskripts.

Mainz, im Juli 2009

Renata Szczepaniak

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: Grammem, Grammatik und Grammatikalisierung	1
1.1	Grammem und Lexem	1
1.2	Grammatik, Lexik und Pragmatik.....	3
1.3	Grammatikalisierung	5
Teil I Konzepte der Grammatikalisierung		
2	Wege ins Zentrum der Sprache	11
2.1	Vom lexikalischen zum grammatischen Zeichen.....	11
2.2	Verlauf der Grammatikalisierung	15
2.3	Grammatikalisierungsparameter.....	19
2.4	Das Prinzip der Unidirektionalität.....	24
2.5	Degrammatikalisierung vs. Lexikalisierung	25
3	Grammatikalisierung als Lösung kommunikativer Probleme	29
3.1	Metonymie und Metapher als kommunikative Strategien	30
3.2	Reanalyse und Analogie als Mechanismen der Grammatikalisierung	35
3.3	Grammatikalisierungspfade.....	38
Teil II Die wichtigsten Grammatikalisierungsprozesse im Deutschen		
4	Negationswandel	43
4.1	Der Jespersen-Zyklus	43
4.2	Grammatikalisierung von <i>nicht</i> als Negationsträger	45
4.2.1	Vom freien Wort <i>wiht</i> 'Ding' zum negationsverstärkenden Funktionswort 'überhaupt nicht(s)'.....	45
4.2.2	Vom emphatischen zum unmarkierten Negationsmarker	48
4.3	Die Entstehung nominaler Negationswörter – Grammatikalisierung oder Degrammatikalisierung?	49
5	Grammatikalisierungen im nominalen Bereich	55
5.1	Die Entstehung der Pluralmarker im Deutschen	55
5.1.1	Reanalyse: Die Entstehung des Pluralmarkers <i>-er</i>	56
5.1.2	Degrammatikalisierung oder Exaptation?	58
5.1.3	Fügungsenge	60
5.1.4	Die Entwicklung der schwachen Maskulina – ein Fall von Degrammatikalisierung	62

5.2	Die Entstehung des Definitartikels.....	63
5.2.1	Definitheit im Althochdeutschen.....	64
5.2.2	Der Definitheitszyklus	69
5.2.3	Von der pragmatischen zur semantischen Definitheit	71
5.2.4	Vom Demonstrativ zum Definitartikel im Deutschen.....	73
5.3	Die Entstehung des Indefinitartikels.....	78
5.3.1	Ein viel begangener Grammatikalisierungspfad: Vom Zahlwort 'eins' zum Indefinitartikel.....	79
5.3.2	Die Entwicklung im Deutschen	81
5.4	Vom Artikel zum Flexiv – eine Grammatikalisierungsbaustelle	85
5.4.1	Vom freien zum gebundenen Morphem – Zunahme an Fügungsenge	86
5.4.2	Der weite Weg des Definitartikels <i>von der Klise zur Flexion</i>	87
5.5	Die Entstehung neuer Präpositionen	93
5.5.1	Grammatikalisierungsgrade von Präpositionen	93
5.5.2	Die Grammatikalisierung von <i>wegen, im Vorfeld</i> und <i>im Laufe</i>	97
5.6	Die Fixierung der Nominalphrase.....	104
6	Grammatikalisierungen im verbalen Bereich	111
6.1	Die Entstehung der schwachen Verbflexion.....	111
6.1.1	Vom Inhaltswort <i>tun</i> zum Suffix <i>-te</i>	112
6.1.2	Die Entwicklung des Dentalsuffixes in anderen germanischen Sprachen: Englisch und Luxemburgisch	116
6.2	Wandel im Bereich der Personalpronomina	118
6.2.1	Subjektspronomina als obligatorische Verbbegleiter.....	118
6.2.2	Die Entstehung neuer Verbendungen.....	122
6.2.3	Exkurs: Die Entstehung einer neuen Kategorie 'Respekt'	124
6.3	Die Entstehung der Perfektkonstruktion.....	129
6.3.1	Die Auxiliarisierung von <i>haben</i>	131
6.3.2	Die Expansion der <i>haben</i> -Konstruktion und ihr funktionaler Wandel von Aspekt zu Tempus	134
6.3.3	Die Umschichtung des Tempussystems: Präteritumschwund und Perfekterneuerung.....	136
6.4	Die Polygrammatikalisierung von <i>werden</i>	139
6.4.1	Die Kopula <i>werden</i> als Sprungbrett für weitere Grammatikalisierungen	140
6.4.2	Das <i>werden</i> -Passiv	141
6.4.3	Das <i>werden</i> -Futur.....	143
6.4.4	Der <i>würde</i> -Konjunktiv	150
6.5	Die Entstehung des Rezipientenpassivs	152
6.6	Die Herausbildung des <i>am</i> -Progressivs.....	158
6.6.1	Die Progressivität als neue Aspektkategorie im Deutschen	158
6.6.2	Von der lokativen zur progressiven Konstruktion	160
6.6.3	Der Grammatikalisierungsgrad der progressiven Konstruktionen.....	162
6.6.4	Der Absentiv.....	164

6.7	Die Entwicklung der Modalverben.....	165
6.7.1	Der untypische Kontext.....	168
6.7.2	Der kritische Kontext.....	169
6.7.3	Der isolierende Kontext.....	170
7	Grammatikalisierungen satzübergreifend.....	171
7.1	Die Entstehung von Subjunktionen.....	171
7.1.1	Die Entstehung der Subjunktion <i>dass</i>	173
7.1.2	Die Entstehung der kausalen Subjunktion <i>weil</i>	175
7.2	Die Fixierung der Wortstellung.....	178
7.2.1	Die Fixierung der Wortstellung im Hauptsatz.....	180
7.2.2	Die Fixierung der Wortstellung im Nebensatz.....	183
7.3	Die Entstehung von Diskursmarkern.....	185
7.3.1	Diskursmarker und Grammatikalisierung.....	187
7.3.2	Von der Subjunktion <i>weil</i> zum Diskursmarker <i>weil</i>	187
8	Sachverzeichnis.....	193
9	Abkürzungsverzeichnis.....	197
10	Literatur.....	199

1 Einleitung: Grammem, Grammatik und Grammatikalisierung

- 1) *Julia hat ein Fahrrad.*
- 2) *Julia hat heute gut geschlafen.*

Es ist offensichtlich, dass die Verbform *hat* in den beiden Sätzen nicht dieselbe Bedeutung hat. Nur in Satz 1) kann *hat* durch *besitzt* ersetzt werden, ohne dass sich dadurch die Aussage des Satzes ändert. Die Verbform *hat* in Satz 2) ist hingegen nicht durch ein anderes Verb ersetzbar: Als unverzichtbarer Baustein "hilft" *hat*, eine grammatische Form von *schlafen*, und zwar die Vergangenheitsform *hat geschlafen*, zu bilden. Es ist ein **Hilfsverb**. Mit der Verbform *hat* 'besitzt' in Satz 1) verbindet es heute nur noch die Aussprache bzw. die Schreibung. Diese Gemeinsamkeit zeigt noch, dass das Hilfsverb *haben* aus dem Besitzverb *haben* hervorgegangen ist. Diese Entwicklung ist ein Fall von **Grammatikalisierung**. In der Grammatikalisierung wird die **Grammatik** durch neue **Grammeme** (grammatische Morpheme) wie das Hilfsverb *haben* in *hat geschlafen* angereichert. Das vorliegende Buch wird viele solche Prozesse aufzeigen, u.a. die Entstehung des bestimmten und unbestimmten Artikels (*das/ein Buch*) oder auch der Präteritalendung *-te* (*machte*), an der nicht zu erkennen ist, dass ihre Quelle das Verb *tun* ist. Doch zunächst sollen die drei Begriffe *Grammem*, *Grammatik* und *Grammatikalisierung* eingeführt werden.

1.1 Grammem und Lexem

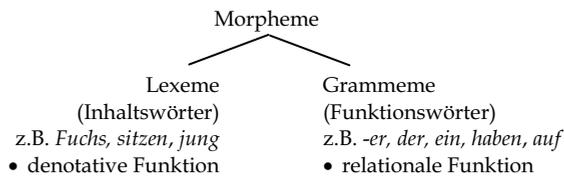
Die menschliche Sprache ist ein besonders komplexes, aber auch ein besonders effektives Instrument der Informationsvermittlung. Sie stellt uns zum einen **Inhaltswörter** wie *Fuchs*, *Gartenbank*, *jung*, *sitzen* zur Verfügung, d.h. Sprachzeichen, mit denen wir Dinge, ihre räumliche Positionierung, ihre Eigenschaften sowie auch Vorgänge oder Handlungen, also all das, was wir aus der uns umgebenden Welt kennen, bezeichnen (**denotieren**) können. Sie haben eine konkrete Bedeutung. Inhaltswörter, die sich nicht weiter gliedern (**segmentieren**) lassen, bestehen aus einem lexikalischen Morphem oder **Lexem**, z.B. *Fuchs*. Das Wort *Gartenbank* enthält hingegen zwei Lexeme *Garten* und *Bank*. Zum anderen aber enthält die Sprache auch **Funktionswörter**, mit denen Inhaltswörter zu sinnvollen Äußerungen verbunden werden:

- 3) *Auf der Gartenbank hat ein junger Fuchs gesessen.*

Die durch Fettdruck hervorgehobenen Funktionswörter (auch Endungen) stellen Bezüge zwischen den Inhaltswörtern her. Erst durch sie wird die Aussage deutlich. In Satz 3) signalisiert die Adjektivendung *-er* in *jung-er*, dass sich das Adjek-

tiv *jung* auf das maskuline Substantiv *Fuchs* bezieht (*junger Fuchs*) und nicht etwa auf die *Gartenbank*. Das Adjektiv *junger* stimmt im Kasus, Numerus und Genus mit dem Substantiv *Fuchs* überein. Zusätzlich stellen Funktionswörter einen Bezug zur aktuellen Sprechsituation her. Der unbestimmte Artikel *ein* und der bestimmte Artikel *der* nehmen Bezug auf das Wissen der Gesprächsteilnehmer: Sie signalisieren, dass der Fuchs dem Hörer nicht bekannt ist, dafür aber die Gartenbank. Die Tempusform des Verbs *sitzen*, die aus dem Hilfsverb *haben* und dem Partizip *gesessen* besteht, informiert darüber, dass das beschriebene Ereignis nicht zum Sprechzeitpunkt stattfindet, sondern in der Vergangenheit liegt. Die Funktionswörter haben also eine **relationale** Funktion. Diese können sie dank ihrer abstrakten Bedeutung ausüben. Die kleinste Einheit, die eine solche Funktion bzw. Bedeutung hat, z.B. die Präteritalendung *-te* in *mach-te*, bezeichnet man als grammatisches Morphem oder **Grammem**. Die Form eines grammatischen Morphems kann variieren: Neben gebundenen grammatischen Morphemen, die an ein anderes Morphem angehängt werden, gibt es auch selbstständige (freie) Funktionswörter wie *auf* oder auch *haben*, das mit dem Partizip eine Tempusform bildet wie in *hat gesessen*.

Abb. 1: Einteilung der Morpheme nach ihrer Bedeutung bzw. Funktion



Wie unentbehrlich und "praktisch" Funktionswörter sind, zeigt sehr eindrucksvoll JONATHAN SWIFT in seinem satirischen Werk *Gullivers Reisen*. In dem imaginären Reiseort Lagado erfährt Gulliver von einem absurden Projekt zur Abschaffung und Ersetzung aller Wörter durch Gegenstände, die jeder, der ein Gespräch plant, mit sich herumtragen muss. Gulliver berichtet:

"Ich habe oft Gelehrte gesehen, die wie die Trödler fast unter der Last ihrer Säcke zusammenbrachen. Treffen sie sich auf der Straße, dann legen sie ihre Bündel ab, öffnen die Säcke und unterhalten sich oft fast eine Stunde lang. Dann packen sie alles wieder ein, helfen sich gegenseitig ihre Säcke aufladen und verabschieden sich." (SWIFT 2006:283)

Während sich Lexeme (Inhaltswörter) durch Gegenstände meist problemlos ersetzen lassen, muss man im Projekt von Lagado auf grammatische Informationen, z.B. Tempus, für die (abstrakte) Funktionswörter wie *haben* benötigt werden, verzichten oder sie auf umständliche Weise mit Inhaltswörtern ausdrücken. Dies ist zwar nicht unmöglich, doch enthalten alle natürlichen Sprachen neben **Lexik** (Wortschatz) auch Grammatik. Diese ist für eine effiziente sprachliche Kommunikation unverzichtbar (LÜDTKE 1988, 2005).

1.2 Grammatik, Lexik und Pragmatik

Um effizient zu kommunizieren, muss der Sprecher stets den Hörer im Blick behalten und Vermutungen darüber anstellen, wie der Hörer seine Äußerung interpretieren wird. Da man ja richtig verstanden werden möchte, nutzt man immer die Erfahrung aus früheren Gesprächen (**Diskursen**), in denen eine Information erfolgreich vermittelt wurde. Dies gilt nicht nur für die Wahl der Lexeme, sondern auch für die Grammatik. Doch während Lexeme bewusst ausgewählt werden, verläuft die Anwendung des grammatischen Wissens unterschwellig (LÜDTKE 1988, 2005). Der Sprecher überlegt nicht, aus welchen Lauten das Wort *Gartenbank* besteht (phonologisches Wissen), dass es ein feminines, aus zwei Substantiven zusammengesetztes Wort ist (morphologisches Wissen) oder dass es nach dem Adjektiv stehen muss (syntaktisches Wissen). All das macht man automatisch. Das Wissen darüber ist vorgefertigt in der Grammatik gespeichert. Die Grammatik enthält also ein konventionalisiertes, formalisiertes Wissen darüber, wie erfolgreiche Äußerungen strukturiert werden müssen. Es existieren verschiedene Ansichten, was genau zur Grammatik gehört. Im Folgenden wird ein traditioneller Grammatikbegriff eingeführt, auf weitere Grammatikbegriffe kommen wir später zu sprechen (s. HOPPER 1991, TRAUGOTT 2003, AUER/GÜNTNER 2005).

Zur Grammatik gehören in jedem Fall drei Subsysteme: die Phonologie, die Morphologie und die Syntax. Diese Bereiche sind nicht strikt voneinander getrennt, sondern sie interagieren miteinander. Ein Beispiel für die Interaktion zwischen der Morphologie und der Syntax bietet das Perfekt *hat gelacht*. Das Perfekt bildet, wie das Präteritum *lach-te*, eine Vergangenheitsform von *lachen*. Da es aber aus mehreren Wörtern besteht, unterliegt es zugleich auch den Satzbauregeln (d.h. der Syntax): Das Hilfsverb *haben* (ein freies grammatisches Morphem) muss an derselben Stelle im Satz stehen wie jedes andere flektierte Verb: *Warum lacht sie?* vs. *Warum hat sie gelacht?* Vom Partizip wird es durch andere Satzeinheiten getrennt (*Sie hat gestern gelacht*). Das Perfekt gehört somit zum Übergangsbereich zwischen Morphologie und Syntax. Dieser Zwischenbereich wird als **Morphosyntax** bezeichnet.

Mit der Morphologie und der Syntax interagiert auch die Phonologie. Im Deutschen korreliert bspw. die Verteilung (**Distribution**) der Phoneme mit dem morphologischen Aufbau eines Wortes. So kann ein gebundenes Grammem nur einen Schwa-Laut [ə] oder ein sog. vokalisiertes *r* [ɐ] enthalten, z.B. *schön*[ə], *schön*[ə]s und *schön*[ɐ] (*schöne, schönes, schöner*). Je nach Satztyp verändert sich die Satzmelodie (die Intonation). Sie hilft uns, einen Fragesatz *Warum hat sie gelacht?* von einem Aussagesatz *Sie hat gelacht* zu unterscheiden.

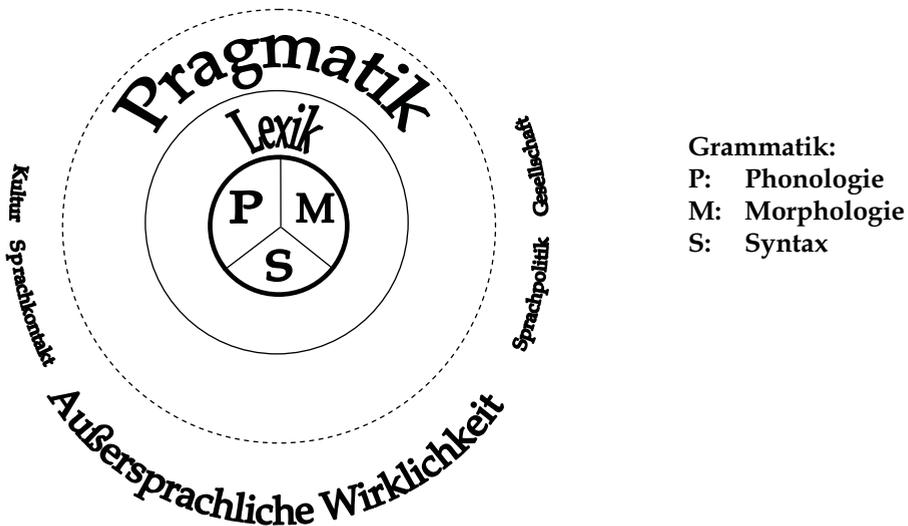
Das grammatische Wissen, das wir automatisch, ohne dass wir es reflektieren, anwenden, bildet den Kern der Sprache, der relativ klein, aber straff organisiert ist und sich nur langsam verändert, während die Lexik relativ schnell auf Veränderungen der Lebensumstände reagiert. Das viel umfangreichere lexikalische System ist offen, d.h. es wird ständig um neue Wörter erweitert, wenn neue Dinge in der Welt bezeichnet werden müssen (*Hörbuch, iPhone, googeln*). Lexeme können auch in Vergessenheit geraten und aussterben, u.a. wenn sich eine neue Be-

zeichnung durchsetzt. So kennen wir das frühere Wort *korunga* nicht mehr, dafür die *Versuchung*. Die große Beweglichkeit der Lexik liegt also daran, dass sie sehr stark von der sich ständig wandelnden außersprachlichen Wirklichkeit wie Kultur, Gesellschaftsstruktur, Technik usw. abhängig ist.

Noch dichter an der Wirklichkeit ist die **Pragmatik**, d.h. das Wissen über die Strategien und Prinzipien des Handelns mit Sprache (MEIBAUER 1999). Je nachdem, welche Wirkung wir erzielen möchten, ob wir z.B. höflich oder unhöflich sein wollen, verwenden wir eine höfliche Frage *Würden Sie mir bitte meinen Mantel reichen?* oder eine dezidierte Aufforderung *Geben Sie mir meinen Mantel!* Das grammatische und lexikalische Wissen setzen wir je nach Gesprächsziel unterschiedlich ein. Es macht einen Unterschied, ob wir im Konjunktiv oder im Imperativ sprechen und ob wir das Lexem *reichen* oder *geben* verwenden.

Da die drei Bereiche der Sprache (Grammatik, Lexik und Pragmatik) unterschiedlich stark von der außersprachlichen Wirklichkeit betroffen sind, ähneln sie den Schichten einer Zwiebel. Die Pragmatik bildet die äußerste Schicht, doch auch die lexikalische Schicht wird von den äußeren Umständen beeinflusst. Die Grammatik hingegen stellt den Kern der "Sprachzwiebel" dar, das Zentrum der Sprache. Das sprachliche "Zwiebelmodell" basiert auf DEBUS (²1980:188) (s. auch NÜBLING et al. ³2010).

Abb. 2: Das "Zwiebelmodell" der Sprachschichten



Streng genommen beschäftigt sich dieses Buch nicht mit dem Wandel des gesamten grammatischen Kerns, sondern mit Veränderungen, Umschichtungen und Anreicherungen des morphologischen und morphosyntaktischen Teils, wobei sich daran auch lautliche Prozesse anschließen: In der späteren Phase der Grammatikalisierung kommt es zum Verlust an phonologischer Substanz. So wird bspw. der unbestimmte Artikel *ein* heute häufig zu *'n* reduziert, z.B. *Hast du 'n Stift dabei?*

1.3 Grammatikalisierung

In der Geschichte des Deutschen sind an vielen Stellen des grammatischen Systems Veränderungen eingetreten. So kannte das Deutsche vor tausend Jahren weder den unbestimmten noch den bestimmten Artikel, ebenso wenig existierte das Perfekt. Den Sprechern standen aber andere, darunter auch grammatische Mittel zur Verfügung, um dieselbe Information zu übermitteln. Gleichzeitig verfügte das damalige System über grammatische Formen, die nicht zu unserer heutigen Grammatik gehören. Sie werden in diesem Buch an den entsprechenden Stellen erwähnt. Den Prozess der Entstehung und Weiterentwicklung grammatischer Morpheme bis hin zu ihrem Untergang bezeichnet man als **Grammatikalisierung** (s. u.a. LEHMANN 1995a [1982]:11, DIEWALD 1997:5f., 2000, HEINE 2003a:578, HOPPER/TRAUGOTT 2006:1). Die Grammatikalisierung sorgt dafür, dass sich die Grammatik verändert. Diese ist kein starres, unveränderliches Regelwerk, sondern ein dynamisches Gebilde. HOPPER (1987, 1991) spricht deswegen von "emergent grammar", also von einer permanent entstehenden Grammatik. Sein dynamisches Grammatikmodell hebt die unaufhörliche Veränderlichkeit der grammatischen Strukturen hervor.

Neue grammatische Ausdrücke speisen sich aus der Lexik, wenn Sprecher mit Hilfe von Lexemen, die konkrete Inhalte transportieren, grammatische, also abstrakte Inhalte zum Ausdruck bringen. Auf diese Weise wird die Grammatikalisierung initiiert. Dies wird im Folgenden am Beispiel von *bekommen* skizziert. Das Vollverb *bekommen* beschreibt eine konkrete Handlung, in der eine Person (Julia) von einer anderen etwas empfängt:

4) *Julia bekommt von Hans ein Buch.*

Wenn Julia das Buch bekommt, verändert sich ihre (Besitz-)Situation. In einem zusätzlichen Partizip, z.B. *geschenkt* oder *ausgeliehen*, kann die Handlung von Hans, von der Julia betroffen ist, näher bestimmt werden:

5) *Julia bekommt von Hans ein Buch geschenkt/ausgeliehen.*

Das Verb *bekommen* kann jedoch auch "innovativ" zum Ausdruck eines abstrakten Inhalts verwendet werden:

6) *Das Auto bekommt einen neuen Motor eingebaut.*

Satz 6) beschreibt die Situation, dass ein neuer Motor in ein Auto eingebaut wird. Das Verb *bekommen* kann in diesem Satz nicht seine volle Semantik entfalten. Es drückt aus, dass der Zustand des Autos durch das Einbauen des neuen Motors verändert wird. Da ein Auto ein Gegenstand ist, entfällt die semantische Komponente des Empfangens (vgl. Satz 4). Der pragmatische Vorteil eines so konstruierten Satzes ist, dass der Sprecher die Aufmerksamkeit des Hörers auf das von der Handlung betroffene Auto lenken kann. Mit dieser innovativen Verwendung beginnt die Grammatikalisierung von *bekommen*. Schon in Satz 6) nimmt das semantisch reduzierte *bekommen* eine grammatische Funktion ein: In Verbindung mit dem Partizip *eingebaut* dient es zur Beschreibung des Geschehens aus der

Perspektive des Betroffenen, weswegen man solche Konstruktionen als Rezipientenpassiv (auch *bekommen*-Passiv) bezeichnet. Diese grammatische Funktion wird mit zunehmender Grammatikalisierung gefestigt, während der ursprüngliche, konkrete Inhalt abgebaut wird. Auf diese Weise "wandert" ein Sprachzeichen ins grammatische Zentrum der Sprache.

Einigen grammatischen Zeichen kann man ihre Herkunft noch ansehen. So ist das Hilfsverb *haben* in *sie hat geschlafen* mit dem lexikalischen Ursprung *haben* 'besitzen' bis heute homonym geblieben, d.h. sie unterscheiden sich weder in Schreibung noch in Lautung:

- 7) Homonymie zwischen dem Vollverb *haben* 'besitzen' und dem Perfekthilfsverb *haben*
- | | |
|------------------------|--------------------------------------|
| Lexem <i>haben</i> : | <i>Sie hat einen Hund.</i> |
| Grammem <i>haben</i> : | <i>Sie hat heute gut geschlafen.</i> |

Als Grammatikalisierung bezeichnet man auch einen Prozess, in dem ein grammatisches Zeichen eine noch grammatischere Funktion entwickelt (von weniger zu mehr grammatisch) (LEHMANN 1995a [1982]:11). Auch solche Beispiele bietet die deutsche Sprachgeschichte. So hat sich der bestimmte Artikel (Definitartikel) *der, die, das* aus dem weniger grammatischen Demonstrativ (*dér, díe, dás*) entwickelt. Das Demonstrativ ist ein relationales Zeichen. Es ist ein **deiktisches** Element, d.h. es verweist auf einen Gegenstand, der sich in der Sichtweite des Hörers (also in der unmittelbaren Äußerungssituation) befindet: *Auf dér Gartenbank saß gestern ein junger Fuchs*. Während Substantive wie *Gartenbank* oder *Fuchs* nur in Bezug auf eine bestimmte Gruppe von Gegenständen verwendet werden können, sind die Verweismöglichkeiten des Demonstrativs fast unbegrenzt, da in seiner Bedeutung keine Eigenschaften der Referenten spezifiziert werden. *díe* kann auf eine Gartenbank, eine Liege, eine Hängematte usw. verweisen. Der daraus entwickelte Definitartikel ist noch grammatischer, da er eine abstraktere Relation ausdrückt. Er signalisiert dem Hörer, dass ihm der Gegenstand bekannt ist, unabhängig davon, ob der Hörer ihn gerade sehen kann, z.B. (abends im Restaurant): *Auf der Gartenbank (=Auf unserer Gartenbank) hat heute ein junger Fuchs gesessen*. Das Demonstrativ und der Definitartikel weisen unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade auf:

- 8) Grammatikalisierungsgrad der relationalen Zeichen
- | | | |
|----------------------------------------|---|-----------------------------|
| Demonstrativ (betont) | > | Definitartikel (unbetont) |
| <i>auf dér (Gartenbank, Liege ...)</i> | | <i>auf der Gartenbank</i> |
| (weniger grammatikalisiert) | | (stärker grammatikalisiert) |

Der Begriff der Grammatikalisierung wird in Teil I dieses Buches weiter präzisiert. Zunächst beschäftigt sich Kap. 2 eingehend mit dem graduellen Übergang vom Lexem zum Grammem. Kap. 3 geht auf die Frage ein, warum Grammatikalisierung überhaupt stattfindet, also warum sich die Grammatik wandelt.

In Teil II des Buches wenden wir uns den wichtigsten Grammatikalisierungen in der Geschichte des Deutschen zu. Die meisten Grammatikalisierungen fanden bereits in früheren Sprachentwicklungsphasen (Sprachperioden) des Deutschen

statt. Dies zeigt Tab. 1, die einige Beispiele für Grammatikalisierungen in verschiedenen Sprachperioden liefert (zur Periodisierung des Deutschen s. ROELCKE 1998). Eine der ältesten Grammatikalisierungen ist die Entwicklung der Präteritalendung *-te* (*lach-te*), die schon im Germanischen, einer Vorstufe des Deutschen, beginnt. Eine der jüngsten ist die bereits angesprochene Entwicklung von *bekommen* zum Passivhilfsverb, die im Neuhochdeutschen stattfindet (das sog. Rezipientenpassiv).

Tab. 1: Beispiele für Grammatikalisierungen in verschiedenen Sprachperioden

Sprachperiode Zeitraum	Grammatikalisierungen
Germanisch 1. Jt.v.Chr.–ca. 500 n.Chr.	Beginn der Grammatikalisierung der Präteritalendung <i>-te</i> , z.B. in <i>lach-te</i> (Kap. 6.1)
Althochdeutsch 500/750–1050	Grammatikalisierung des Definitartikels <i>der, die, das</i> (Kap. 5.2 und 5.4)
Mittelhochdeutsch 1050–1350	Grammatikalisierung des Indefinitartikels <i>ein, eine</i> (Kap. 5.3)
Frühneuhochdeutsch 1350–1650	Grammatikalisierung von <i>werden</i> als Futurhilfsverb wie in <i>Ich werde heute nicht arbeiten</i> (Kap. 6.4)
Neuhochdeutsch seit 1650	Grammatikalisierung des Rezipientenpassivs wie in <i>Das Auto bekommt einen neuen Motor eingebaut</i> (Kap. 6.5)

Teil II dieses Buches beginnt mit der Entwicklung des Negationswortes *nicht* (Kap. 4). Kap. 5 behandelt Grammatikalisierungen im nominalen Bereich. Es umfasst die Entwicklung der heutigen Pluralendungen (Kap. 5.1), des bestimmten und des unbestimmten Artikels (Kap. 5.2–5.4), der Präpositionen wie *im Vorfeld* oder *im Laufe* (Kap. 5.5) und die strukturelle Verfestigung der Nominalgruppe (Kap. 5.6). Anschließend werden in Kap. 6 zentrale Entwicklungen im verbalen Bereich behandelt. Dies sind die Herausbildung der Präteritalendung *-te* wie in *mach-te* (Kap. 6.1), die Obligatorisierung der Subjektspronomina in *Wir gehen ins Kino*, nicht **gehen ins Kino* (Kap. 6.2), die Entstehung des Perfekts wie in *Sie hat gut geschlafen* (Kap. 6.3), die Polygrammatikalisierung von *werden*, u.a. als Futurmarker wie in *Sie wird heute nicht arbeiten* (Kap. 6.4), die Entwicklung des Rezipientenpassivs wie in *Das Auto bekommt einen neuen Motor eingebaut* (Kap. 6.5) und die Grammatikalisierung von Modalverben wie in *Sie muss es doch gewusst haben* (Kap. 6.7). In Kap. 7 werden satzübergreifende Grammatikalisierungen verfolgt: die Entwicklung von Subjunktionen am Beispiel von *weil* (Kap. 7.1), die Fixierung der Wortstellung in Haupt- und Nebensätzen (Kap. 7.2) und die Grammatikalisierung von *weil* zum Diskursmarker (Kap. 7.3).

Teil II muss nicht in der Reihenfolge gelesen werden, in der die Kapitel angeordnet sind. Man kann mit einem beliebigen Kapitel beginnen, da jedes von ihnen einen Grammatikalisierungsfall verfolgt und dabei ausgewählte Aspekte der Grammatikalisierung beleuchtet. Sollten bei der Lektüre unbekannte Fachbegriffe auftauchen, können im Sachverzeichnis die Verweise auf die Stelle im Buch nachgeschlagen werden, an der der Begriff erklärt (fett gedruckte Seitenzahlen) oder nur verwendet wird.

Teil I

Konzepte der Grammatikalisierung

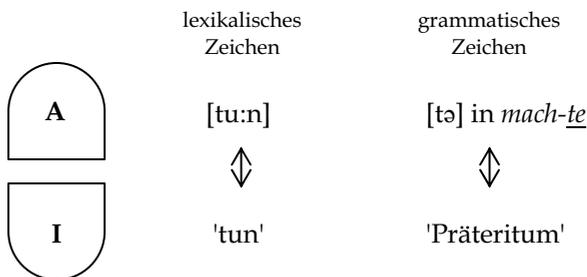
2 Wege ins Zentrum der Sprache

Was passiert mit einem lexikalischen Zeichen, wenn es sich zu einem grammatischen wandelt? Wie verläuft die Grammatikalisierung? Welche Folgen hat dies für die Grammatik? Diese Fragen stehen im Zentrum dieses Kapitels.

2.1 Vom lexikalischen zum grammatischen Zeichen

Alle sprachlichen Zeichen, ob lexikalisch oder grammatisch, sind bilateral (DE SAUSSURE 1967). Abb. 3 zeigt, dass sie zum einen eine materielle Ausdrucksseite (A) haben. Dies ist die Form des Zeichens, die lautlich als [tu:n] oder graphisch als <tun> realisiert werden kann. Zum anderen besitzen sie eine Inhaltsseite (I), die die Funktion/die Bedeutung enthält. Sie wird in einfache Anführungszeichen gesetzt, z.B. *tun* 'tun', *-te* 'Präteritum'.

Abb. 3: Form und Funktion des Sprachzeichens



In Abb. 3 sieht man den formalen und funktionalen Unterschied zwischen dem **Vollverb** *tun*, das generell eine Handlung bezeichnet, und der Präteritalendung *-te* (*mach-te*, *lach-te* usw.). Diese Beispiele sind nicht zufällig gewählt, denn sie stellen den Anfang und das Ende eines möglichen Grammatikalisierungsszenarios dar, das sich vermutlich im Germanischen (einer Vorstufe des Deutschen) abgespielt und zur Entwicklung der heutigen Präteritalendung *-te* geführt hat (s. Kap. 6.1).

Bei der Grammatikalisierung verändern sich allmählich beide Seiten des Zeichens, wobei sich zunächst die Funktion (von denotativ zu relational) und erst danach die Form wandelt (*form follows function*). Für diese Veränderungen sind vier Mechanismen verantwortlich, die allerdings nicht nur auf Grammatikalisierungsprozesse beschränkt sind (HEINE 2003a):

- 1) die **Desemantisierung** (semantische Ausbleichung, "semantic bleaching") – Verlust der ursprünglichen, konkreten Bedeutung,

- 2) die **Extension** (oder Kontextgeneralisierung) – Verwendung des Zeichens in neuen Kontexten,
- 3) die **Dekategorialisierung** – Verlust der morphosyntaktischen Eigenschaften des Ursprungswortes, was bis zum Verlust der syntaktischen Selbstständigkeit (zur Entwicklung einer gebundenen Form) führen kann, sowie
- 4) die **Erosion** – Verlust phonetischer Substanz.

Diese Entwicklungen finden nicht gleichzeitig statt, sondern in unterschiedlichen, aufeinander aufbauenden Phasen der Grammatikalisierung. Die ersten zwei Mechanismen beziehen sich auf die Funktion des Sprachzeichens. Die Desemantisierung ist ein langer Prozess, der damit beginnt, dass ein Sprachzeichen in einem **Kontext**, also in Verbindung mit anderen Sprachzeichen, neben seiner konkreten Bedeutung A auch eine reduzierte Bedeutung B zulässt. Im Falle der Grammatikalisierung 'tun' > -te (wie in *fühl-te*) hatte (*sie*) *tat* in der **initialen Phase** die Bedeutung A, die sich aus 'handeln' + 'in der Vergangenheit' zusammensetzte. In Verbindung mit einer weiteren unflektierten (**infiniten**) Verbform ließ *tat* neben der Bedeutung A eine reduzierte Bedeutung B 'in der Vergangenheit' zu. Diese "reichte" in *sie tat kochen* "aus". Kontexte, in denen die neue Bedeutung B hervorgerufen wird, nennt HEINE (2002) **Brückenkontexte** (*bridging contexts*).

Der zweite Mechanismus, die Extension auf neue Kontexte, betrifft den pragmatischen Aspekt der Sprache: Mit unseren Äußerungen verfolgen wir als Sprecher immer ein bestimmtes Ziel, z.B. über vergangene Ereignisse zu berichten. Da die Form *tat* den Sprechern schon in der neuen abstrakten Bedeutung bekannt war, verwendeten sie sie mit immer mehr Verben, darunter auch solchen für Gefühlszustände wie *fühlen*, *lieben* oder *hassen*. Weil diese Verben keine Handlung beschreiben, war mit diesen nur die abstrakte Bedeutung B 'in der Vergangenheit' kompatibel. Solche Kontexte, in denen die Bedeutung A ('handeln in der Vergangenheit') keinen Sinn mehr ergibt, bezeichnet HEINE (2002) als **Wendekontexte** (*switch contexts*). Auf diese Weise kann sich die neue Bedeutung B durchsetzen und gebräuchlich werden (d.h. sie wird **konventionalisiert**):

Abb. 4: Von der konkreten Bedeutung A zur grammatischen Bedeutung B

<i>tat</i>		<i>tat</i> + infinite Verbform		<i>tat</i> + infinite Verbform
A	→	A / B	→	B
'handeln'		'handeln'		
'in Vergangenheit'		'in Vergangenheit' / 'in Vergangenheit'		'in Vergangenheit'
		Brückenkontext		Wendekontext

Im Anschluss an diese funktionalen Entwicklungen findet die Dekategorialisierung und die Erosion statt. Sie betreffen die Zeichenform. Die Dekategorialisierung ist ein komplexes Phänomen, in dem die morphosyntaktischen Eigenschaften des Ursprungswortes aufgegeben werden. Schon die Tatsache, dass die Bedeutung B nur durch bestimmte Verbformen (in unserem Beispiel Präteritalformen von *tun*) transportiert wird, trägt zur Dekategorialisierung bei. In der neuen Bedeutung kann das Verb nicht im Passiv oder im Präsens stehen, also entsprechend flektiert werden. Dies alles führt dazu, dass es allmählich den Status eines selbstständigen Wortes verliert und zum gebundenen Morphem wird. Die heuti-

ge Präteritalendung *-te* ist das Produkt einer Verschmelzung. Durch die anschließende Erosion, eine Art Abschleifung der phonetischen Substanz, nahm das gebundene Morphem die heutige Form an (für eine detaillierte Rekonstruktion dieser Grammatikalisierung s. Kap. 6.1).

Die einfache Formel $A > A/B > B$ liegt zwar jeder Grammatikalisierung zugrunde (HEINE 2003a), doch geschieht dabei viel mehr als eine Desemantisierung (semantische Ausbleichung), denn das Zeichen nimmt eine neue, grammatische Funktion an. Es wird in das grammatische System integriert. Nicht jeder Verlust an semantischem Inhalt führt automatisch zur Entstehung eines grammatischen Zeichens. Von zentraler Bedeutung ist nämlich, welche Information das Zeichen transportiert. Die Verbform *tat* (und auch die anderen Präteritalformen von *tun*) konnte sich deswegen erfolgreich auf immer neue Kontexte ausbreiten, weil die temporale Information für Verben, die immer Handlungen, Vorgänge oder Zustände beschreiben, wichtig (**relevant**) ist. Sowohl der Sprecher als auch der Hörer sind an einer zeitlichen Präzisierung interessiert. Gleichzeitig war die Information allgemeingültig (**generell**) genug und dadurch auf alle Verben beziehbar. Im Gegensatz dazu wäre eine spezielle Information, z.B. über die Geschwindigkeit, nur auf eine kleine Gruppe von Verben anwendbar, vgl. *schnell/langsam gehen*, *schnell/langsam sprechen*, *schnell/langsam schreiben*, aber nicht **schnell/langsam schlafen*, **schnell/langsam lachen* (BYBEE 1985:Kap. 2). Nur Konzepte, die einerseits relevant und andererseits allgemeingültig sind, eignen sich als **grammatische Kategorien**, d.h. obligatorische Informationen, die an allen Mitgliedern einer bestimmten Wortart ausgedrückt werden. Temporalität ist ein solches Konzept, weswegen viele Sprachen der Welt, u.a. das Deutsche, Tempus als Verbalkategorie ausgebildet haben; wir sind als Sprecher verpflichtet, eine bestimmte grammatische Form des Verbs zu wählen, um das Geschehen zeitlich zu lokalisieren: *sie lacht* (Gegenwart) vs. *sie lach-te* (Vergangenheit) (NÜBLING 2002). Die Nicht-Beachtung der Tempuskategorie führt zu ungrammatischen Äußerungen: **sie lach- herzlich*. Grammatische Kategorien, z.B. Tempus, gliedern sich in ganz allgemeine, doch relevante Unterscheidungen (Oppositionen), z.B. zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So konnte die reduzierte Bedeutung B in der beschriebenen Entwicklung ('*tun*' > *-te*) als Vergangenheitsausdruck in die Kategorie Tempus integriert werden.

Die grammatischen Kategorien werden typischerweise durch **Flexive**, d.h. gebundene grammatische Morpheme ausgedrückt, vgl. *lach-te*. Dass eine Korrelation zwischen dem Grad der Desemantisierung und der Tendenz zur Verschmelzung und der formalen Reduktion besteht, zeigt die kontrastive Studie von BYBEE (1985), in der 50 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte, räumlich und genetisch entfernte Sprachen der Welt untersucht wurden. Es stellte sich nicht nur heraus, dass die uns aus dem Deutschen bekannten grammatischen Informationen wie Tempus sehr weit verbreitet sind. Vielmehr sind es immer dieselben Informationen, die in vielen Sprachen unabhängig voneinander einen flexivischen Ausdruck haben. Einige davon wie Tempus oder Modus sind typische Verbalkategorien. Andere wie Numerus oder Kasus sind Nominalkategorien, die als Substantivendungen auftreten, z.B. *die Tisch-e*, *des Tisch-es*. Generell tendieren grammatische